

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 17 (2010)
Heft: 190

Rubrik: Kultur

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Frei, fremd, fahrend

Franziska Schiltknecht und Goran Kovacevic sind Goraniska. Die Sängerin und der Akkordeonist erzählen mit ihrer Musik vom Liebesglück und Stress zweier Fahrenden.

von CATALINA SCHILTKNECHT

Die Attribute «echt» und «unmittelbar» verdient nicht nur die Musik dieser beiden Künstler, die bei jedem Auftritt mit Hilfe eines Samplers vollkommen neu entsteht. Auch die Begegnung der beiden mit dem Publikum folgt dieser Authentizität. Das Akkordeonspiel Goran Kovacevics weckt beim Zuhören den Eindruck des absoluten Ausdrucks – als hätte er einen Weg gefunden, durch sein Instrument zu sprechen. Barfuss steht daneben Franziska Schiltknecht auf der Bühne. Sie singt, bewegt sich, tanzt sogar und mischt dabei sozusagen «mit links» auch noch simultan die Musik des etwa einstündigen Auftritts.

Erfahrungen, die allen Menschen gemeinsam sind, durchziehen das szenische Konzert von Franziska Schiltknecht und Goran Kovacevic wie ein dicht gewobenes Netz aus roten Fäden. Die durch gesprochenen und gesungenen Text evozierten Bilder sind dabei klar und lebendig. Ein fahrendes Liebespaar reflektiert auf seiner Reise durch Europa alle möglichen Facetten des Menschseins in seiner Musik. Akkordeon und Stimme tauchen den Raum auf und vor der Bühne in bunte Klänge. Die genaue Form des Gemäldes, das dabei entsteht, definiert jeder einzelne Zuschauer für sich selbst. Nicht zuletzt animiert das asketische Bühnenbild – bestehend aus den Kostümen der

beiden Künstler – das Publikum zur eigenen, inneren Reise: eine Begegnung mit sich selbst.

Der Leidensweg eines Volkes

Saint Marie de la Mer. Ein Ort im Süden Frankreichs. Jährlich treffen sich dort im Mai Fahrende aller Welt zu einer Wallfahrtsprozession im Namen ihrer Schutzpatronin Sahra la Kali. Von überall strömen sie herbei, als folgten sie einem Naturgesetz. Mitten unter ihnen: Lena und Rango. Die Begegnung zweier Menschen und ihrer Instrumente. Tief holen sie gemeinsam Luft. Kommen einander zögerlich näher. Finden zusammen und verschmelzen schliesslich zum lachenden Liebesglück in ihrem Hochzeitslied. Schon kurz später: die ersten Kinderfreuden. Ein Fest der Fruchtbarkeit und des Lebens. Unbändig tanzende Freude an der gelebten Zweisamkeit.

Aber auch der graue Alltag lässt nicht lange auf sich warten. Ständig heisst es weiterziehn. Mit Kind und Kegel. Von Ort zu Ort. Auf der einen Seite ist der Traum unterwegs zu sein. «Guarda! Die Welt! Sie wartet nur auf uns!» Wie ein ständiges Versprechen zieht ihnen das Abenteuer Freiheit lockend voraus. Auf der anderen Seite folgt ihnen dicht auf den Fersen ein Schatten: das bittere Fremdsein. Dieser Un-Ort, wo jedes Willkommensein ausbleibt. Zu-

rückgewiesen, abgeschoben, fortgewünscht – ein Schmerzenschrei in blinder Wut gellt durch Nacht und Dunkel. Ohrenbetäubend. Und doch nicht laut genug, um die Ungerechtigkeit selbst und alle unveränderlichen Dinge zu erweichen. Und trotzdem geht die Reise weiter. Der Schrei wird ruhiger, geht über in Trauer und findet schliesslich zurück zur Melodie. In ihr kommen die beiden Reisenden an. Im Augenblick der Gegenwart, den die Musik zum staunenden Innehalten bringt. Trotz allem. Und immer wieder.

An der Oberfläche lässt sich das Szenario von Goraniska leicht zusammenfassen: Erzählt werden Stationen einer zwischenmenschlichen Beziehung und zugleich auch Stationen eines Volks auf seinem Leidensweg quer über den eurasischen Kontinent. Von Indien nach Europa. Zwei Stränge musikalischer Fiktion, die letztendlich den einheitlichen Wunsch ausdrücken, das Menschsein im Heute zu dokumentieren. Am Beispiel einer Geschichte aus der Geschichte. In scheinbarer Mühelosigkeit nimmt das auf der Bühne Gezeigte aber eine komplexere und vielschichtigere Struktur an, die noch lange weiterklingt.

KELLER DER ROSE ST.GALLEN.
Donnerstag, 20. Mai, Freitag, 21. Mai,
jeweils 20 Uhr.



Cold Cave. Bild: pd

Die Welle rollt kalt

Minimal Wave verzahnt Synthie-Pop mit Noise. Mit Cold Cave spielen die populärsten Vertreter dieser Verschmelzung im Palace St.Gallen.

von GEORG GATSAS

Auf der Bühne zwei Türme gestapelter Synthesizer, Drum-Computer und zwei Nebelmaschinen, die den kleinen, zum Bersten gefüllten Konzertraum in dichten Rauch hüllen. Ein leichenblasser Sänger mit kurzer Scheitelfrisur und engem schwarzem Hemd steht sichtlich in sich gekehrt hinter den Instrumenten. Wir befinden uns im Home Sweet Home in der Lower East Side New Yorks, in einer eiskalten Mittwochnacht im Januar 2010. Rote, blaue und grüne Scheinwerferstrahlen lassen die Konturen des in dunkler Montur gekleideten Publikums erahnen. Kurz tauchen nickende Köpfe, in die Höhe gestreckte Arme, zuckende Tanzbeine auf, um gleich wieder im Nebelmeer zu verschwinden. Martial Canterel singt monoton ins Mikrophon, bearbeitet stoisch seine Synthesizer, entlockt ihnen mal herzerweichende Melodiebögen, mal verrauscht lärmende Noise-Wellen und unterlegt diese mit minimalen, repetitiven Beats. Es ist die wöchentlich stattfindende Konzertserie von Wierd Records. Zu Gast ist Sean McCombs, der seit zehn Jahren unter dem Namen Martial Canterel und im Duo Xeno and Oaklander Achtziger-Synth-Wave produziert und zu den Pionieren des Revivals der Minimal Wave-Bands gehört. Wierd Records wurde 2003 in New York gegründet, um zuerst eine neue und primär in New York tätige Szene mittels Veröffent-

lichungen und Auftritten zu unterstützen, die sich dem analogen Synthiesound verschrieben haben. Die wichtigsten Vertreter sind Martial Canterel, Xeno & Oaklander, Epee Du Bois und Led Er Est.

Fröhliche Distanz

Während Ende der siebziger Jahre Punk die musikalischen Vorgaben des Rock'n'Roll in Europa und den USA in den Boden stampfte, entwickelten sich parallel dazu – nicht als Antipode, sondern vielmehr als Fluchtbewegungen vom machohaften Punkrock – Synthie-Pop, New Wave, No Wave, Industrial und Minimal Wave. Die heutzutage bekanntesten Vertreter dieser Generation waren Suicide, Throbbing Gristle, DAF, aber auch Human League. Das Minimal Wave-Genre blieb aber mit zahlreichen wichtigen Vertretern wie Martin Dupont weitgehend unbekannt. Minimal Wave entstand aus dem Sound von analogen Synthesizern und Drum-Machines, aufgenommen wurden die Tapes, Singles und Platten zu Hause oder im Studio. Veröffentlicht wurden die mittlerweile sehr gesuchten Tonträger zumeist auf ihren eigenen Labels. Für das Artwork waren die meisten Bands ebenfalls selber zuständig. Setzte die Industrial-Fraktion inhaltlich und musikalisch auf totale Entfremdung und die Synthie-Pop-Mu-

siker auf komplette Verzückung, arbeiteten die Minimal Wave-Protagonisten an der Schnittstelle von Fröhlichkeit und Distanz. Antagonismus, Kälte und Maschinen-Ästhetik prallen auf lustvolle Verschwendung. In Form von Anthologien wird dieses bis anhin eher unbekanntes Musikgenre von interessanten Labels nun neu aufbereitet, auch von dem Hip-Hop-Label Stones Throw mit seiner Minimal Wave Tapes-Compilation.

Minimal populär

Auch Wesley Eisold aus Philadelphia hat sich vor kurzem von seinen früheren Hardcore-Bands Some Girls und Give Up The Ghosts gelöst und sich stattdessen in Eigenregie mit analogem Equipment zum Homerecording verschanzte. Entstanden sind neun stillechte Minimal Wave-Songs, die er zuerst unter dem Namen Cold Cave auf seinem eigenen Label Heartworm Records veröffentlicht hat. Einige Monate später hat der Indie-Riese Matador Records die Songs (Sonic Youth, Cat Power, Yo La Tengo) als Album mit dem Titel Death Comes Close nochmals herausgegeben. Mittlerweile hat Eisold sein Projekt mit drei Musikern erweitert, die genau wissen, wie die Verzahnung von Pop und Noise funktioniert. Seine Mitstreiter sind Dominick Fernow vom ultraharten Noise-Projekt Prurient, Jennifer Clavin von der Girlrockband Mika Miko und Guy Licata vom Disco-Wunder Hercules And Love Affair. Cold Cave gehören inzwischen zu den populärsten aller Minimal Wave-Bands, werden aber wohl den Weg für ihre weniger bekannten Kollegen ebnen und mit ihrem Auftritt im Palace knapp vor Saisonabschluss sicher auch hierzulande einige neue Fans gewinnen.

PALACE ST.GALLEN.
Samstag, 22. Mai, 22 Uhr.
Mehr Infos: www.palace.sg

Einmal Paradiesfrucht für alle, bitte!

Das schwullesbische Filmfestival Pink Apple wurde 1997 in Frauenfeld gegründet und zieht dreizehn Jahre später 7000 Besucher an. ANJA SUTER hat mit Doris Senn und Roland Loosli, der Programmleitung, über damals und heute geredet.



Es ist Montag, zehn Uhr, ich treffe Doris Senn in der Bottega Berta im Zürcher Kreis drei. Einen etwas müden Eindruck macht sie. Bis Ende Woche waren die Organisatoren des Pink Apple noch bis oben hin mit Vorbereitungsarbeiten für das Festival eingedeckt. Nun steht das Programm des dreizehnten schwullesbischen Filmfestivals.

Auch dieses Jahr sind es wieder über siebzig Filme, welche am Pink Apple gezeigt werden, und es ist zu erwarten, dass um die 7000 Zuschauer kommen werden. «Wir sind recht gross für solch kleine Städte wie Zürich und Frauenfeld und wir stehen ziemlich gut da, verglichen mit anderen, auch grösseren Städten.» Das Pink Apple lässt sich also auch im weiteren Sinne des Wortes sehen. Lässt es sich angesichts dieses Erfolges mit den Jahren auch besser verkaufen? Doris winkt ab: «Es ist jedes Jahr immer wieder schwierig, an Gelder zu kommen.» Wie steht es mit den Ambitionen zu wachsen? Keinerlei Expansionsgedanken? «Ich glaube schon, dass wir gerne noch etwas wachsen würden. Aber lediglich im Rahmen des Publikums, nicht was die Grösse der Kinos anbelangt.» Die kleinen Kinos geben dem nicht ganz so kleinen Festival eine gewisse Seele. Jedes Jahr werden das Cinema Luna in Frauenfeld und das Kino Arthouse Movie im Zürcher Niederdorf zu zwei kleinen, aber rege umschwärmten Sternen, ein Treffpunkt der queeren Szene.

Genau dies war das anfängliche Ziel. Der Startschuss zum Pink Apple fiel 1997 in Frauenfeld. «Wir wollten im Thurgau einen Treffpunkt für Schwule und Lesben schaffen. Das Medium Film schien uns dazu geeignet», meint Roland Loosli, der das Pink Apple mit ins Leben gerufen hat. Bereits ein Jahr später flimmerten im «Apfel-Kanton» Thurgau – der Name verweist auf die Herkunft des Festivals – die ersten schwullesbischen Filme über die Leinwand des Cinema Luna. «Das Festival wurde von den Schwulen und Lesben sehr gut aufgenommen und wir konnten tatsächlich über ein paar Wochen einen Treffpunkt schaffen.» Natürlich waren auch christliche Fundamentalisten zugegen, als sie von der Sache erfuhren. Sie protestierten mit den üblichen Sprüchen wie «Homosexualität ist eine Neurose, die Bibel nennt es Sünde» – und dem ebenso üblichen «Versprechen» «Homosexualität ist heilbar». Sie überklebten die wenigen Transparente, welche die Veranstalter des Festivals in der Stadt aufhängen durften – «als einzige Unterstützung von Seiten der Stadt», wie Roland festhält.

Queere Auswahl

Trotz des regen Interesses seitens der lokalen Medien und der mehrheitlich positiven Reaktionen auch von Seiten der lokalen Politiker mussten einige Jahre verstreichen und mehrere Anfragen eingereicht werden, bis das Pink Apple von der Stadt Frauenfeld finanziell unterstützt wurde. Nur der Lotteriefonds des Kantons Thurgau trug bereits seit den ersten Jahren fi-

nanziell zum Gelingen des Festivals bei. In der Finanzkapitale Zürich läuft es punkto Geld nicht weniger harzig. Gelder kommen hier vom Sozialdepartement der Stadt und des Kantons. Die weitere Professionalisierung ist zwar nach wie vor ein Ziel der Festival-Leitung. Doch mit den momentanen Unterstützungsgeldern reicht es noch nicht sehr weit.

Mittlerweile sind es rund zwanzig Leute, die in den Organisationsprozess des Pink Apple involviert sind. Die Arbeit ist nach Ressorts aufgeteilt, Sponsoring und Programmation bilden die zwei übergeordneten Posten. Begonnen wird mit der Organisation des neuen Festivals jeweils in den Herbstmonaten. Die Programmation beinhaltet nebst dem Beschaffen der Filme, der Organisation der Transporte, der Abklärung der Ausstrahlungsrechte, dem Einladen der Gäste sowie der Übersetzung und Untertitelung der Filme natürlich das Aussuchen der Streifen. Diese werden nicht nach besonderen Kriterien ausgesucht, wie Doris erklärt. «Wir gehen stets vom bestehenden Angebot aus. Wir schauen uns nach Möglichkeit alle neuen Filme an und wählen dann schlicht diejenigen aus, die uns am meisten überzeugen. Wir zeigen mit wenigen Ausnahmen bloss neue Produktionen. Und alle sind eigentlich unsere Lieblingsfilme.» Zum Job gehört auch das Besuchen anderer Festivals. An der Berlinale beispielsweise gibt es einen Treffpunkt für queere Filmfestivals. Hier wird vernetzt, über Neues berichtet und zu Neuem angeregt. Bei der Filmwahl lassen sich die Organisatoren des Pink Apple auch nicht von einem Themenschwerpunkt leiten, sondern achten darauf, dass alle Genres abgedeckt werden (Spiel-, Dok-, Experimental- und Animationsfilm) und dass die Mischung aus Lang- und Kurzfilmen sowie eine Breite an Inhalten gewährleistet ist: «Wir würden niemals bloss Spielfilme zeigen. Es ist mir wichtig, dass wir auf die Vielfalt des Publikums eingehen, für jüngere und Ältere gleichermaßen etwas zu bieten haben», erklärt Doris. Wird eine Zementierung von Klischees vermieden durch die Filmauswahl? «Wir zeigen in erster Linie Independent-Filme von schwulen oder lesbischen Filmemachern. Klar, auch in solchen Produktionen werden immer wieder mal Klischees bedient, doch das Pink Apple versteht sich nicht als Zensurstelle. Es geht nicht darum, ein «puristisches» Festival zu organisieren, sondern vielmehr um die Vielfalt der künstlerischen Herangehensweisen an die unterschiedlichsten Themen. Das Publikum soll schliesslich zum Denken angeregt werden.»

Homosexuelle Emanzipation

Auch wenn das Pink Apple selber keine thematischen Schwerpunkte setzt, die Zeit bringt die ihrigen. So waren in den letzten vier, fünf Jahren mehr Filme zu Transgender und Transsexualität zu sehen als früher. Auch die Themen Kinderwunsch und Heirat oder registrierte Partnerschaft wurden vermehrt von Filmschaffenden aufgegriffen. Und was bietet das Pink Apple

2010? Doris: «Bei den Lesben-Filmen haben wir dieses Jahr relativ viele Dokumentarfilme zu zeigen. Einige davon bieten einen Rückblick auf die Bewegung der Lesben und das Lesbischsein in diversen Ländern – ein Film aus Ungarn, die weiteren aus Italien, Dänemark, Neuseeland und den USA. Insgesamt sind es also fünf Filme, die ein halbes Jahrhundert Lesbengeschichte rekapitulieren.» Zum ersten Mal wird dieses Jahr auch ein Werkstattgespräch organisiert. Die kubanisch-amerikanische Filmemacherin Anna Margarita Albelo, die dem Pink-Apple-Publikum bereits durch diverse Kurzfilme bekannt ist, wird über ihre aktuelle Arbeit berichten und versuchen, Fragen der Zuhörenden zu beantworten.

Ebenfalls gespannt sein darf das Publikum auf den diesjährigen Eröffnungs-Spielfilm: «Le fil» von Mehdi Ben Attia. Er erzählt die Coming-out-Geschichte des dreissigjährigen Maliks, der nach dem Tode seines Vaters von Frankreich wieder nach Tunesien zu seiner Mutter zurückkehrt. Wieso fiel die Wahl genau auf diesen Coming-out-Film? «Der Film greift ein spannendes, politisch aktuelles Thema auf. Die homosexuelle Emanzipation im arabischen Raum. Der Film verbreitet zudem eine positive Stimmung, was zu einer feierlichen Eröffnung gut passt», erklärt Roland. Und schliesslich: «Der Eröffnungsfilm soll auch Heteros und Heteras ansprechen. Er soll mehrheitsfähig sein. Mit Claudia Cardinale haben wir auch einen klingenden Namen.» Claudia Cardinale, eine der grossen Diven des italienischen Films, die bereits als Jill McBain in Sergio Leones «Spiel mir das Lied vom Tod» oder als Claudia in Fellinis «8 1/2» auf der Leinwand zu sehen war, spielt die Mutter des Heimkehrenden Maliks. Für hochkarätige Besetzung ist also gesorgt. Doch ist dies nicht die primäre Ambition des Pink Apple. «Filme tragen zur Sichtbarmachung bei. Wir bringen Perspektiven schwullesbischen Lebens auf die Leinwand. Solche Filme, wie wir sie zeigen, kommen nur in sehr geringer Zahl in die Kinos», meint Doris. Seit zehn Jahren werden sowohl ein Kurzfilm- als auch ein Publikumspreis verliehen. Die Gewinner werden mit diesen Auszeichnungen nicht nur finanziell unterstützt, sondern sollen auch mehr Aufmerksamkeit erlangen.

CINEMA LUNA FRAUENFELD

DO	6.5.	Le fil.	20:00
FR	7.5.	Soundless Wind Chime.	18:00
		Topp Twins – Untouchable Girls.	20:00
SA	8.5.	Edie & Thea: A very long Engagement.	13:30
		Plan B.	15:15
		Viola di mare.	18:00
		Do começo ao fim.	20:45
SO	9.5.	I Love You – Liebeserklärungen im Film.	13:30
		Eloise.	15:00
		The Big Gay Musical.	18:00
		And Then Came Lola.	20:30

Mehr Infos: www.pinkapple.ch



Proben des ernsthaften Spiels mit den Puppen.

Bild: Tine Edel

Belebung der Toten

Die Spielbaren erwecken Taboris Tote zu neuem Leben, die selbst auf dem Friedhof keine Ruhe vor Verfolgung finden, und das U21 bringt Puppen als Frischs Andorraner zum Reden. Zwei gewagte Stücke für das junge Theater.

von LAURA STUDER

Die Spielbaren: jung, etwas chaotisch und unbeschwert. Ihr Theater: professionell, selbstständig und bedrückend. Was als Schultheater begonnen hat, zeigt sich nun als eigenständiges und risikofreudiges Ensemble: Acht talentierte Jungschauspieler wagen ihr Bühnendebüt als freies Theater mit George Taboris «Jubiläum», einem modernen Schauspiel aus dem Jahr 1983, das von fünf verstorbenen Juden handelt, die eines Tages auf einem Friedhof zu neuem Leben erweckt werden. Diese erzählen während 67 Minuten davon, wie sie gestorben sind, wie sie langsam verwesen und wie sie noch im Tod unter dem Nationalsozialismus zu leiden haben. Der Ungar Tabori, selbst Jude, verfasste das Stück genau fünfzig Jahre nach der Machtergreifung Hitlers, damit man dessen Regime und Verbrechen nicht vergisst.

Das dunkle und bedrückende Schauspiel lebt von einer ziemlich makabren Leichtigkeit, mit der Tabori seine Figuren agieren und vom eigenen Tod sprechen lässt. Der Witz und die Ironie im Stück touchieren wohl bei einigen Zuschauern die persönlichen Grenzen davon, was Theater darf und was nicht. «Der Umgang

damit ist uns nicht leicht gefallen – wie weit konnten wir gehen?», erklärt DominiqueENZ vom Ensemble der Spielbaren. Warum sie trotz offensichtlicher Schwierigkeiten ausgerechnet dieses Schauspiel als «Jungfernstück» gewählt haben? «Tabori war ein Genie: Seine Monologe sind einfach faszinierend und sein offener Umgang mit diesem wichtigen Thema hat uns gefallen», schwärmt das Ensemble, aber Sebastian Ryser fügt an: «Die Arbeit an diesem Stück hat uns viel Zeit gekostet.» Nach etlichen probereichen Sonntagen und einer intensiven Theaterwoche in den Frühlingferien sind sie nun «recht zufrieden» mit dem Endprodukt, die jungen Theaterschaffenden. Ihre Interpretation von Taboris «Jubiläum» ist auf jeden Fall gelungen, so viel sei verraten. Das Bühnenbild und die Schauspieler nehmen sich mit viel Mut und Einfallsreichtum dem Thema des Antisemitismus an, wobei die Botschaft des Stücks trotz der spielfreudigen Inszenierung ernsthaft bleibt.

Anders aber authentisch

Bis 21. So lange darf man in Amerika offiziell keinen Alkohol trinken. Genau so lange aber in

St.Gallen Theater spielen: bei der jungen Theatergruppe U21. Das ist eine talentierte Schar junger Schauspielerinnen mit einem Schauspieler unter der Leitung dreier ausgebildeter Theaterpädagogen. «Professionalität ist uns sehr wichtig. Die jungen Darsteller sollen unter möglichst «authentischen» Bedingungen arbeiten können», sagt Stefan Graf von der Regie. Und manch einem gefällt das Theaterspielen so gut, dass er beruflich dabei bleiben möchte, «vielleicht nach der Lehre». Das Theater U21 St.Gallen besteht bereits seit sechs Jahren und hat sich aus dem Jugendtheaterclub des Theaters St.Gallen entwickelt. Die professionelle Arbeit ist für Schauspieler und Produktionsleiter mit einem hohen Aufwand verbunden. Nach Absolvierung eines mehrwöchigen, kostenpflichtigen Theaterkurses beginnen die Jugendlichen mit den Proben. Nach «Laura fehlt» (2009) oder «Helden des Alltags – When things are getting spacy» (2008) wagt sich die U21 dieses Jahr an Frischs «Andorra». «Normalerweise dürfen die Jugendlichen bei der Wahl des Stückes mitreden. Doch dieses Jahr haben wir Produktionsleiter selbst entschieden», so Graf. Warum Andorra? «Weil das Stück im Moment sehr aktuell ist.» Das Theater U21 interpretiert das Schauspiel aus 1960 als Modell der Ausgrenzung und des Andersseins und zeigt, wie eigene Schwächen in andere projiziert werden und welche Macht die Angst vor dem Fremden haben kann. Der junge Jude Andri wird so lange in die Rolle des Aussenseiters gedrängt, bis er am Ende tatsächlich einer ist. Dabei geht es Frisch nicht darum, Christ oder Jude zu sein, sondern darum, anders zu sein. Das bekannte und oft thematisierte Sujet des Aussenseiters wird vom Ensemble U21 originell umgesetzt: Frischs Andorraner werden von lebensgrossen Puppen verkörpert, denen die Schauspielerinnen ihre Stimme leihen. «Die Darstellerinnen sollten nicht dazu gezwungen sein, Männer spielen zu müssen – aber wir haben nur einen einzigen männlichen Schauspieler. «So haben wir aus der Not eine Tugend gemacht», erklärt Stefan Graf die Idee. Den frischen Umgang mit dem achtbaren Metier und den bekannten Themen zeigen die zwei Ensembles sinnigerweise im neumachenden Mai in der Gallusstadt.

«JUBILÄUM»

Die Spielbaren im Figurentheater St.Gallen. Samstag, 1., Montag, 3. und Mittwoch, 5. Mai, jeweils 20 Uhr. Mehr Infos: diespielbaren@hotmail.com

«MODELL ANDORRA»

Theater U21 St.Gallen im Jugendkulturraum Flon St.Gallen. Genaue Spieldaten siehe Veranstaltungskalender. Mehr Infos: www.u21.ch



Seine Welt ist die Musik, der Leiter des ZAV Joe Manser.

Bild: APV/Martina Basista

Cheit baa Chuedreck

Die Appenzeller Musik ist von den Alpen herabgestiegen und in die Städte gezogen, wo sie durch Fernseher und Kinos flimmert. Nun erscheint ein Buch über sie, das bald zum Standardwerk werden könnte.

von ANDREA KESSLER

Es jodelt durch das ganze Roothuus in Gonten, das hört man, sobald Joe Manser, Herr des Musikreiches, die Tür öffnet. Aber der Mann, der im Türrahmen steht, will so gar nicht in das Bild eines Archivars passen. Er ist weder verstaubt, noch langsam, sondern hat jede Menge Energie und Schuss. Das Motto des Zentrums für Appenzellische Volksmusik (ZAV), «Das Feuer bewahren – nicht die Asche», kommt also sicher nicht von ungefähr. Manser ist für das Appenzellerland etwa das, was Peter Roth für das Toggenburg ist: ein innovativer Bewahrer der Volksmusiktradition rund um den Säntis. Sein Vater hat ihm eine grosse Sammlung an Liedgut hinterlassen und damit den Grundstein des Zentrums gelegt. 2003 hat Joe Manser es ins Leben gerufen und 2007 zog das ZAV in das renovierte Roothuus an der Hauptstrasse ein.

Wüescht, aber e chaas

Joe Manser ist der Autor des Buches «Appenzellische Volksmusik», das Ende April im Appenzeller Verlag erschienen ist. Er vertritt auch in schriftlicher Form, was er vorlebt, und räumt gleich anfangs ein, dass es keine traditionelle

Form der Appenzeller Musik gibt, sondern dass sie immer ein Spiegel der Zeit war, schon im sechzehnten Jahrhundert. Klar, dass für Manser bei der Auflistung der Musikformationen nicht nach den Böhlmeedle und der Musikerdynastie der Hoptmetönis Schluss ist, sondern dass auch die Minstrels und die Aldere mit Bligg zusammen Erwähnung finden.

Manchmal bedauert aber auch Manser einige Veränderungen, wie etwa, dass die Alpstobede zur Inszenierung wurde und keine spontane Angelegenheit mehr ist. Er warnt auch vor einer «Verakademisierung» der Appenzeller Musik, und versteht aber die Jungen, die immer öfter ein Konservatorium absolvieren und Musik auf professioneller Ebene betreiben. «Wir besitzen heute wohltemperierte Ohren und empfinden alte Varianten als wüescht. Ein Alphorn-Fa etwa. Das hört man nur noch selten.» Einer der letzten, der noch einen «archaischen» Gesang, wie Manser es nennt, pflegte, war Josef Manser «Strub». Er sang in Vierteltönen und riss die Enden herunter, so wie früher im Naturjodel gesungen wurde. Diese alte sennische und bäuerliche Singweise höre sich an wie der «bare

Kuhdreck»; appenzellisch: «cheit baa Chuedreck» – und bei Strub habe man ihn «sogää no chöne schmecke». Im Buch sieht man ihn noch in einer Beiz sitzen und mit seinen Freunden singen. Als er mit 92 Jahren starb, hat er ein Stück dieser alten Singweise mitgenommen. Manser ist bemüht, mit so vielen Menschen zu reden, wie es noch geht, bevor das Wissen um die alten Singarten und Lieder mit den letzten Lebenden verschwindet. Gerade die einzelnen Naturjodelstücke wurden in einer Familie, nach der sie auch bezeichnet werden, mündlich weitergegeben und kaum je in Noten festgehalten. Jodelt jemand anderer «S Höttebuebes» muss der sich genau an die Vorlage halten, sonst heisst es schnell, e chaas nüd.

Schottisch bödele

Das ZAV hat sich zur Aufgabe gemacht, den Leuten alte Singformen und Lieder wieder zurückzugeben und dies mit der Dokumentation und Wiederbelebung der Ratzliedli auch erfolgreich geleistet. Diese Spottlieder reichen nach dem ältesten Beleg bis 1766 zurück. Manser erklärt, dass man sich hinter diesen gesungenen Inhalten gut verstecken konnte und Dinge sagen, die sonst nicht möglich gewesen wären. Die Böhlmeedle, eine reine Frauenjodlergruppe, die um 1850 ihren Höhepunkt hatte, brachten einen österreichischen Ratzliedlitext mit von ihren Tourneen, um es im heutigen Jargon auszudrücken. Neben dem Liedgut wurden aber auch Instrumente und Tänze aus den umliegenden Ländern in die Appenzeller Musik übernommen. Die Tänze Polka und Schottisch veraten es mit ihren Namen. Bei den Instrumenten heisst es überraschenderweise, dass die Gitarre vorübergehend schon vor hundert Jahren eingesetzt wurde, das Alphorn dagegen nie so richtig heimisch geworden sei.

Der breit angelegte Inhalt, der Glossar mit den Appenzeller Ausdrücken und die reiche Bebilderung, gespickt mit Erzählungen, machen das Buch zu einem Nachschlagewerk, das in Kürze zum Standardwerk werden könnte, da neuere Kompendien fehlen. Dass der Autor der Leiter des Zentrums für Appenzellische Volksmusik ist, zeichnet das Werk bereits im Vorfeld aus.

Und der Ruf dieses Zentrums wächst – wie zu Böhlmeedle-Zeiten – mittlerweile über die Landesgrenzen hinaus. Ein Österreicher hat sich zu Recherchezwecken für den Vormittag angemeldet. Kurz vor dem vereinbarten Termin ruft er an; er verspätet sich. Bereits ennet dem Stoss hat er sich verfahren. Da empfiehlt sich eine Zugfahrt nach Gonten, denn kaum aus dem Zug raus, fällt man auch schon fast ins Roothuus hinein und wer den Augen nicht traut, folge den Ohren.

JOE MANSER:
Appenzellische Volksmusik.
Appenzeller Verlag, Herisau 2010.

Mit grinsender Wurst durchs Postkonzept-Zeitalter

Die Kunst Halle St.Gallen feiert ihr 25-jähriges Bestehen unter anderem mit der Gründung einer Stiftung zur Linderung ihrer finanziellen Probleme. Künstlerisch hingegen ist sie voll auf Kurs.

von WOLFGANG STEIGER

Er stellt mit dem Tanga als einziges Kleidungsstück und einem Cüpli in der Hand vermutlich den Gast einer Swingerparty dar. Die Comicfigur aus Sperrholz in Lebensgrösse steht einsam in der Lobby der Kunst Halle, als Giovanni Carmine sich mit einem Espresso an den roh gezimmerten Tisch setzt. Es ist der Morgen des 8. April. Am Abend wird hier die ordentliche Mitgliederversammlung stattfinden. Die Traktandenliste führt unter anderem das 25-Jahr-Jubiläum auf. Grund genug für ein Geplauder über dies und das mit dem Kunst-Halle-Direktor.

Wie funktioniert Kunst im herrschenden postkonzeptionellen Zeitalter? Für Carmine spiegelt die Kultur grundsätzlich die Gesellschaft, in der sie verwurzelt ist. Die heutigen Künstler würden sich teils auf ihre kulturellen Wurzeln berufen, könnten sie handkehrum aber auch radikal negieren. Die grösseren Freiheiten heutzutage liessen auch ein viel breiteres Spektrum an Möglichkeiten zu im Vergleich zu früher.

Die Metamorphosen der Halle

Carmine bezeichnet die Verhältnisse in der Gründerzeit um 1980 als geradezu elitär. Tatsächlich entstand die St.Galler Kunst Halle aus einer Selbsthilfeinitiative von Kunstschaaffenden, die den speziellen Kunstbegriff aus den siebziger Jahren vertraten: Kunst als reine Bearbeitung von Material war verpönt, Kunst sollte ausschliesslich Ideen formulieren und reflektieren. Die paar wenigen Konzept-Künstler in St.Gallen waren beinahe nur zum Selbstzweck tätig. Inzwischen konnte die stete Kunstvermittlungsarbeit von Institutionen wie der Kunst Halle das Interesse an zeitgenössischer Kunst in der Stadt und Region aber stark erweitern. An der abendlichen Hauptversammlung schildert der Vereinspräsident Tobias Forster, wie Primarschüler nach einer Einführung durch Fachleute der Kunst Halle mit grossem Ernst ihren Klassenkameraden die Ausstellungen erklären.

Seit ihrem Bestehen vollbrachte die Kunst Halle wahre Quantensprünge. Von der alternativen Institution im St.Galler Underground sozusagen – während das Kunstmuseum wegen Bauauffälligkeit geschlossen war – wandelte sie sich zu einem etablierten Ort der Vermittlung von Gegenwartskunst. Vor fünf Jahren hatte die Kunst Halle den Zwanzigsten mit einer umfassenden Publikation zu ihrer Arbeit und Ge-

schichte gefeiert. Das aufwendig gestaltete Buch mit dem Leinenumschlag listet die Ausstellungstätigkeit detailgetreu auf und zeigt auch eine Übersicht der verwirrend vielen Orte, an denen sich die Kunst Halle in ihrer Pionierzeit niedergelassen hatte. Aber es geht im Buch nicht nur um Selbstbeweihräucherung. Auch interne Unstimmigkeiten lassen die Begleittexte nicht aus, wie zum Beispiel die undurchsichtigen Vorgänge rund um die Ausschreibung für die Besetzung der Direktorenstelle Anfang der neunziger Jahre. Jedenfalls funktionieren die eigenen Erlebnisse beim Durchblättern wie ein Grobrechen. Alle Ausstellungen konnte man ja nicht sehen, aber beim Wiedererkennen von Bekanntem wird einem mit Erstaunen die Nachhaltigkeit bewusst, die gewisse Ausstellungsbesuche hinterlassen haben. Es sind für die Besucherinnen und Besucher nicht zuletzt diese bereichernden Erinnerungen, die die Existenz der Kunst Halle legitimieren. Und natürlich mag für manche der Künstlerinnen und Kuratoren die Institution auch als Karriere-Sprungbrett gedient haben.

Ein Quantum Prekariat

Carmine gibt zu bedenken, dass auch heute noch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Betrieb und in den Ausschüssen des Vereins mit viel Idealismus unter teilweise prekären Verhältnissen ihre Arbeit leisten. In der Finanzierung des Betriebes bestehen nebst der andauernden Geldknappheit verschiedene unberechenbare Faktoren sowohl bei der Politik wie auch der Wirtschaft. Würden die finanziellen Probleme zu gross, könnte sich dies in Form von inhaltlichen Abstrichen auswirken, im schlimmsten Fall könnte dies sogar zur Schliessung führen, befürchtet Carmine. Um die Finanzmisere zu lindern, findet Anfang Mai eine Ausstellung von 25 Kunstschaaffenden mit 25 Werken statt, die einen Monat später im Auktionshaus Christies in Zürich versteigert werden. Ein Konzert mit anschliessender Party soll die Besucher schon mal anregen, für die gespendeten Werke zu bieten. In der folgenden Woche treffen sich dann Kunstsachverständige aus der ganzen Schweiz in der Kunst Halle und machen damit auf deren Stellenwert aufmerksam. Der Erlös aus der Benefizauktion ermöglicht die Gründung einer Stiftung, deren Zweck es sein wird, die Kunst Halle zusätzlich zu den Geldern von Stadt, Kanton und Privaten mit einer Parallelförderung zu unterstützen.

Am Abend finden sich gegen 35 Leute zur Hauptversammlung in der Lobby ein. In familiärer Atmosphäre begrüsst man sich mit Handschlag und stellt sich einander vor. Der Stickerreiuunternehmer im Unruhestand, Tobias Forster, von Forster Rohner leitet als neuer Vereinspräsident die Versammlung souverän. Der Präsident mit Pullunder und Lesebrille und daneben der eine Generation jüngere Direktor mit Tessiner Akzent, unrasiert und mit wilder schwarzer Mähne, verkörpern in ihrer Gegensätzlichkeit ein postkonzeptionelles Paradoxon: Tobias Forster nutzt seine Beziehungen in Wirtschaftskreisen für die Beschaffung von Sponsorengeldern; Giovanni Carmine sorgt indessen laufend für neue Überraschungen im Ausstellungsbereich. Tobias Forster: «Überraschung ist Programm!»

Das Prinzip der Gegensätzlichkeit

Gegensätze sind Carmines Thema schlechthin. Das zeigt auch die gegenwärtige Doppelausstellung, von der Carmine sagt, dass sie für seine Ausstellungstätigkeit exemplarisch sei. Im ersten Teil wuchert die Parallelwelt mit dem Titel «Mensch zu sein» des jungen Zürchers Patrick Graf, der mit Latten, Karton, Farbe und Schraubbohrer wütet. Während der zweite Raum nichts als eine Audioinstallation von Susan Philipsz beinhaltet. Auf der einen Seite regt das prozesshafte der sich immer weiter vervollständigenden Installation Grafs die Interaktion an, während die kontemplative Singstimme mit Vibraphon der Künstlerin Philipsz ganz auf die Gefühle der Besucher zielt.

Mit der von ihm kreierten Wurst als Kunst-Halle-Maskottchen zeigt Carmine seine Begeisterung für die Populärkultur. Damit stiess er aber nicht überall auf Gegenliebe. Am Morgen erzählte er mir, Leute aus dem Kunst-Hallen-Umfeld hätten seine Einladungskarte als unkünstlerisch bezeichnet. Er nutze aber jeweils solche Kritik, um das Gespräch zu suchen. Beim Apéro nach der Hauptversammlung erfahre ich von Margrit und Ottokar, einem älteren Besucherpaar, dass die lustig schmunzelnde Wurst mit ihrer Respektlosigkeit gegenüber den Werten der Hochkultur das Kunstverständnis einzelner Kunstliebhaber beleidigt habe. Margrit und Ottokar wohnen nicht weit entfernt von der Kunst Halle, die für sie eine Art erweitertes Wohnzimmer darstellt. Kaum einmal lassen sie eine der beliebten Kunst-über-Mittag-Veranstaltungen aus.



Der Gründungsmythos lebt: Nach diesem Plakat wäre die Kunst Halle St.Gallen bereits dreissig Jahre alt.

Bild: Samanta Fuchs

Im Kuratoren-Interregio

In den drei Jahren, in denen er die Kunst Halle leitet, drückte Carmine dem Haus seinen eigenen Stempel auf. Sein Stil kommt bei vielen Besuchern gut an. Bezieht er sich in seiner Ausstellungstätigkeit auf Harald Szeemann, dessen Idee der individuellen Mythologie so bahnbrechend war? Im «Saiten»-Porträt zu seinem Stellenantritt vor drei Jahren erwähnte Carmine, wie sich die Wege Szeemanns mit seinen schon kurz nach seiner Geburt gekreuzt hätten. Die Tochter des berühmten Ausstellungsmachers kam etwa zur gleichen Zeit im Spital von Bellinzona zur Welt wie er. Carmine muss lachen: In letzter Zeit sei er mehrmals mit der Interregio-Zugskomposition namens «Harald Szeemann» gefahren. Das sei jeweils ein seltsames Gefühl. Unter Kuratoren geht die Spekulation um, wem wohl als Nächstem eine derartige Ehre zukommt. Etwa dem ursprünglich aus St.Gallen stammenden Star-Kuratoren Hans-Ulrich Obrist? Nach dem aber angemessenerweise ein Flugzeug benannt werden sollte.

Gibt es nach der Pionierphase in der neueren Kunst in den siebziger und achtziger Jahren auf dem Kunstvermittlungssektor überhaupt noch Neues zu entwickeln? Szeemann sei noch vollständig im Analogen verhaftet gewesen, sagt Carmine. Aber demnächst würden wir es mit Kunstschaffenden zu tun haben, die in der digitalen Revolution aufgewachsen seien. Carmine spricht von einer Multitasking-Generation

und ist gespannt darauf, was das alles an Neuerungen für die Kunst mit sich bringt. Jedenfalls absolviert derzeit der Nachwuchs Masterlehrgänge an den Kunsthochschulen, und bald werden diese gut geschulten Leute im Kunstbetrieb auftauchen. Eine weitere Herausforderung stellt die Neueröffnung der Lok-Remise dar. Damit zeigt ein weiterer Ort zeitgenössische Kunst. Vor allfälliger Konkurrenz fürchtet sich Carmine nicht. Viel eher sieht er die Gefahr einer Übersättigung in einer Stadt von der Grösse St.Gallens. Auch die geplante Kunstschule in St.Gallen wird der Kunst-Hallen-Direktor genau beobachten – sofern sich denn genügend Studierende einschreiben und der Kunstlehrgang zustande kommt. ♦

fündig

brockenhäus
degersheim TIFTUNG TOSAM

Mi-Fr 14-18 Uhr, Sa 9-16 Uhr
Taastrasse 11, 9113 Degersheim

Postkarten
Taschen
Rucksäcke
Kerzen
Tücher
Geschenkartikel
Erfreuliches
Nützliches
Originelles

Spätis Boutique

Spätis Boutique GmbH
Spisergasse 20 & 24
CH-9000 St.Gallen
Tel. 071 223 85 35
Tel. 071 222 01 14

BARATELLA

Franco Marchesoni

Täglich frische, hausgemachte
Eier-Nudeln, Spinat-Nudeln, Spaghettini,
Lasagne und Ravioli

Unterer Graben 20, St.Gallen, Telefon 071 222 60 33

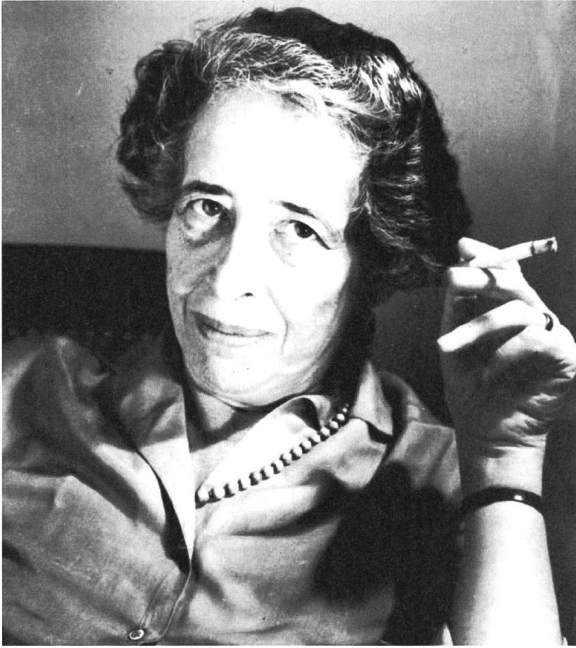
COMEDIA

Katharinengasse 20, CH-9004 St.Gallen,
Tel./Fax 071 245 80 08, medien@comedia-sg.ch

AM SAMSTAG 8. MAI 2010 IST GRATIS COMIC TAG IN DER COMEDIA. EINE AUSWAHL COMIC ALLER WICHTIGEN COMIC VERLAGE GIBT ES AN DIESEM TAG FÜR UNSERE KUNDINNEN UND KUNDEN GRATIS.

www.comedia-sg.ch mit unseren Buch-, Comic/Manga- und WorldMusic-Tipps und dem grossen Medienkatalog mit E-Shop!

SCHAUFENSTER



Hannah Arendt. Bild: pd

Sinnliche Revolution der Philosophinnen.

Am Anfang steht ein Dilemma. Das des Michaels aus dem Film «Der Vorleser», über den man im Ausstellungssaal stolpert. Was hat das Dilemma dieses Mannes in der Ausstellung über Philosophinnen zu suchen? Muss man sich heute noch fragen, ob denken (auch) weiblich ist? Und was ist weiblich denken? Sollten nicht in der Philosophie vor allen anderen Wissenschaften die Geschlechtergrenzen aufgehoben sein? Solche Fragen wirft die «weltweit erste Ausstellung über Philosophinnen» mit dem Titel **«Nein danke, ich denke selbst»** nach dem Buch von Annegret Stopczyk-Pfundstein auf. Die deutsche «Leibphilosophin» hat sie konzipiert, ihre Scholarrinnen des Studiengangs für philosophische Praktikerinnen haben sie zusammen mit dem Amt für Kultur umgesetzt. Der Rundgang führt durch die 2600-jährige Geschichte des weiblichen Denkens. Von der Urphilosophin Sappho über mittelalterliche und moderne Leitfiguren wie Rosa Luxemburg, Hannah Arendt, Simone Weil zu zeitgenössischen Philosophinnen wie Agnes Heller, Luisa Muraro und Annemarie Pieper, der ersten Professorin für Philosophie an der Uni Basel.

In Zeiten, in denen in philosophischen Zirkeln, for men only, über die tieferen Fragen des Menschseins diskutiert wurde und Kirchenväter den Frauen das Denken und die Seele absprachen, gab es Philosophinnen, die im Haus ihrer Eltern oder Ehemänner den grossen Themen um Geburt und Tod, Sein und Endlichkeit nachgingen. Im Denken ihrer Zeit weit voraus, litten sie im Alltag typische Frauenschicksale, wurden verheiratet, starben im Kindbett. Aufmüpfige wurden ermordet oder in Irrenhäuser gesteckt, andere wählten das Kloster, unter anderem weil es der einzige Ort war, wo Frauen sich bilden, nachdenken und schreiben konnten.

Ihnen allen sei es zu verdanken, dass philosophische Themen nicht nur von der Vernunft her betrachtet wurden, wie es die Philosophen taten und noch tun, so Stopczyk. «Denken und Fühlen ist nicht zu trennen. Die alte Definition Frau gleich Gefühl, Mann gleich Denken, muss umgeworfen werden.» Die Emotionen verbinden Kopf und Körper. Urmutter dieser Leibphilosophie ist für Stopczyk und viele Denkerinnen vor ihr Sappho. Die erste bekannte Lyrikerin der Antike lebte 200 Jahre vor Sokrates, der als Begründer des philosophischen Denkens gilt. In den wenigen von ihr überlieferten Texten

definiert sie sich bereits als Denkerin. Sokrates hingegen, so Stopczyk, schrieb das Denken seinem Daimonion, einem Geist, zu. Seinem philosophischen Grundsatz über die Schönheit (schön ist, was interessellos gefällt) setzte Sappho das innere Empfinden als Massstab entgegen: «Schön ist, wonach ich mich sehne.»

Wer das sinnliche Erleben in der textlastigen Ausstellung vermisst, findet es in den «Töchtern der Weisheit» von Margrith Gyr aus Degersheim. Ihre Urfrauen aus Keramik strotzen vor Weiblichkeit, haben schwellende Unterleibe oder wachsen gertenschlank in den Himmel. Im Werk «Eine neue Leibphilosophie» ruht ein hoher Frauentorso auf einem ausladenden Gesäss wie auf dem Erdball, Urmutter und Denkerin sind vereint. Es symbolisiert eine Entwicklung, die das Potential hat, nach Sapphos Vorbild die verkopfte Kultur des Abendlandes zu beleben. Sich von der Ausstellung zum Denken anregen zu lassen, ist ein erster Schritt dazu. *Monika Slamanig*

KULTURRAUM REGIERUNGSGEBÄUDE ST.GALLEN.
Bis 26. Mai. Öffnungszeiten:
Di bis So, 14–18 Uhr.
Mehr Infos: www.kultur.sg.ch/aktuelles

Freundschaftliches Geplauder zwischen Künstlern.

Mitte April machte sich von Island aus eine unermesslich grosse und graue Wolke auf den Weg, europäische Flughäfen lahm zu legen. Fast möchte man an eine späte Retourkutsche für die Schadenfreude glauben, als eine Handvoll superreiche Nimmersatts den Staat in den Konkurs führen. Der Rauch erinnert aber auch ein wenig an Roman Signers Arbeit, die er für die «Saiten»-Aprilausgabe 2008 zum Thema Chef machte: Ein Rauchwölkchen steigt aus einem leeren Chefessel auf. Signer bereist die Insel seit Jahren immer wieder und besitzt auf ihr auch ein Haus. Diese innige Beziehung zur Insel steht im Zentrum des liebevoll gestalteten Büchleins: **«When You Travel Around In Iceland You See A Lot Of Water.»** Herausgegeben und bebildert von der Künstlerin und Fotografin Bar-

bara Signer und von Michael Bodenmann, langjähriger Assistent Roman Signers und Fotograf. Der Titel ist ein Zitat aus einem kurzen, aber herzlichen Gespräch zwischen Signer und dem befreundeten isländischen Künstler Tumi Magnússon.

«We have to say something. Something very important», sagt der Isländer zu Beginn der Plauderei. Nicht minder lakonisch antwortet Signer: «A Whiskey.» Und dann beginnts zu rollen: «Tumi, where exactly are we now?» Das Gespräch dreht sich um die Insel, ihre prächtige Landschaft, wundersame Orte und ziemlich ausführlich um den Widder, eine alte Einrichtung, um hoch gelegene Häuser mit Wasser zu versorgen. Die Kunst kommt erst am Schluss zur Sprache, es sei fast lächerlich, mitten in der mächtigen und stillen Natur Islands über Kunst zu reden, so Signer. Diese Natur fangen die Fotos von Barbara Signer und Michael Bodenmann wunderbar ein. Hin und wieder ist auch Roman Signer zu sehen, der zum Beispiel nur mit einem schwarzen Schirm geschützt versucht, im Regenstaub eines Wasserfalls zu verschwinden. Das Büchlein ist für alle Heimwehisländer eine schöne Erinnerung, für Touristen ein exklusiver Reiseführer. – Auf eine sauschöne Badestelle wird nebst anderem nämlich auch verwiesen. *(js)*



Bilder: Barbara Signer/Michael Bodenmann



BARBARA SIGNER UND MICHAEL BODENMANN (Hg.): **When You Travel In Iceland You See A Lot Of Water – Ein Reisebuch.** Scheidegger & Spiess, Zürich 2010.

VON DER ROLLE

von DAVID WEGMÜLLER



Schöne Bilder über hässlichen Sandölabbau.

Bild: pd

Unter anderem eine Passstrasse durch den Urwald

Was im Spielfilm die Beziehungsdramen, sind im Dokumentarfilm Werke über den Klimawandel, die Ausbeutung der Natur und die Konsequenzen der Globalisierung. In den ersten werden Tragödien durchlitten und Gewaltverbrechen begangen, in

den zweiten Delphine geschlachtet, Regenwälder abgeholzt und Rohstoffe geplündert. Immer neue, noch abwegigere Katastrophen produziert der Mensch. Und stets steht ihm dabei der sogenannte «Problemfilm» Pate. Abgebrühte Regisseure wie Michael Moore haben das (wirtschaftliche) Potential dieser Nische längst erkannt. Seither führen sie die Kamera als Waffe gegen alles Böse ins Feld. Andere Filmemacher dagegen suchen neue Formen im Umgang mit der Zerstörung der Welt. Die reine Dokumentation des Grässlichen ist offenbar an ihre Grenzen gestossen. Das Kinok zeigt diesen Mai vier aktuelle, unkonventionelle Werke zum Thema Umweltzerstörung.

Einer davon ist Peter Mettlers **«Aerial Perspectives on the Alberta Tar Sands»**. Aus der Luftperspektive zeigt der Film eines der grössten Industrie- und Energieprojekte der Welt – die Ölförderanlagen in der kanadischen Provinz Alberta. Das Abbaugelände erstreckt sich über eine Fläche von der Grösse Englands. Die bis dahin unberührte Naturlandschaft musste bis zu fünfzig Meter tief aufgerissen werden, um den ölhaltigen Sand zu fördern. Und selbst danach ist die Extraktion aufwändig: Pro Barrel Öl werden rund achtzig Kilo Treibstoffgase ausgestossen. Dass dies weitreichende Konsequenzen für Land, Wasser und Klima hat, wollen uns Peter Mettler und sein Kameramann erst gar nicht erklären. Stattdessen zeigen sie kommentarlos die entrückte Schönheit der Katastrophe: lehmige Strassen, gelbe Seen, rostige Bohrtürme und trostlose Baracken. Wie ein abstraktes Gemälde sieht das Terrain von oben aus. Erst als der Zoom näher geht, sehen wir Bagger in eine Baugrube fahren. Menschen aber sind kaum erkennbar. Es ist eine Choreografie der Technik, eine entmenschlichte Industrielandschaft. «It's a beautiful film on a very ugly subject», beschrieb Spencer Tripp von Greenpeace Kanada den Film. Und genau darin liegt wohl das Beängstigende dieses (im Übrigen unbewilligten) Helikopterfluges.

Mettlers 43-minütiges Manifest zeigt, wohin sich der dokumentarische Problemfilm bewegt: weg vom Jammern über Missstände (und der Bestätigung derselben durch wissenschaftliche Experten) hin zur konkreten cineastischen Aktion. Dies leistet, unter den anderen im Zyklus gezeigten Filmen auch Lisa Faesslers **«Trans-Cutucú»**. Wie in Mettlers Film sehen wir Bulldozer auffahren und stehen wortlos daneben. Einziger Unterschied: Wir sind in Ecuador, im südlichen Amazonasgebiet. Hier wird gerade eine Passstrasse über das Bergmassiv Cutucú gebaut. Sie soll den Holztransport von den abgelegenen Dörfern in die Provinzhauptstadt erleichtern. Die Folgen für die Dorfbewohner sind fatal. Ihnen bleibt nichts anderes übrig, als ihren eigenen Lebensraum, den Urwald, abzuholzen und sich als Schwerstarbeiter in der Holzindustrie zu verdingen. Diese Tragödie erzählt Faessler in klaren, unverklärten Bildern und bewusst gewählter Langsamkeit. Wer das aushält, sieht einen zutiefst verstörenden Film. Und einen von radikaler, ästhetischer Kraft.

KINOK ST. GALLEN.

Genauere Spieldaten siehe Veranstaltungskalender.

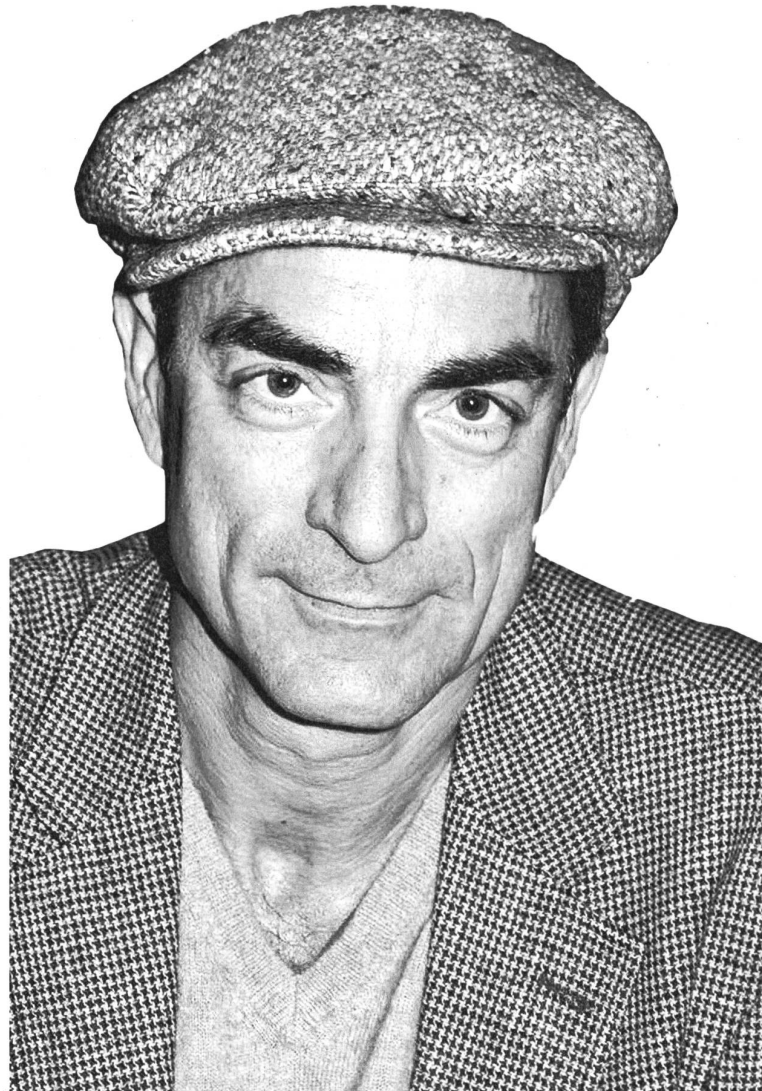
THEATERLAND

So heiss wie rot, dieser Stuhl

Wozu gehen Sie ins Theater? Um unterhalten zu werden? Um Denkanstösse zu bekommen? Um einen gemütlichen Abend zu verbringen? Eines steht jedenfalls fest: Teil des Spiels zu werden. Doch genau das passiert bei Thomas Kreimeyers Steh-Greif-Kabarett **«der rote Stuhl»**.

Das Konzept scheint einfach: Während zweimal 45 Minuten verwickelt Kreimeyer das Publikum in ein Gespräch. Einzige Utensilien dabei sind eine Eieruhr, die den zeitlichen Rahmen markiert, und der namensgebende rote Stuhl, der zwar immer auf der

Bühne dabei ist, aber nie eine aktive Rolle einnimmt. Aus der Antwort auf eine harmlose Frage wie «was haben Sie heute gemacht?» entwickelt der Berliner eine Geschichte, fragt nach, verknüpft sie mit den Antworten anderer Gäste. So entstehen komische Situationen. «Es ist die Spontaneität der Antworten und die Themen, mit denen sich jeder identifizieren kann und die die Leute zum Lachen bringen. Oftmals entstehen Witze, die sehr berühren, weil sie so aus dem Bauch kommen», ergründet Kreimeyer sein Programm, das genau darum keines ist. Was als Improvisationstheater 1992 begann, ist zum Erfolgsprojekt geworden und seit acht Jahren auf der Bühne. Kreimeyer ist dieses



Thomas Kreimeyer verwickelt Gäste und Themen. Bild: pd

Jahr für den Prix Pantheon nominiert. «Dieser Erfolg beruht sicher auch darauf, dass ich etwas praktiziere, was im Alltag immer mehr verloren geht: die Angesicht-zu-Angesicht-Kommunikation. Theater ist meist strukturiert, abstrakt, perfekt.» Genau in der Unstrukturiertheit seines Auftritts liegt die Herausforderung für Kreimeyer. Es lässt sich nicht voraussagen, wie sich das Gespräch entwickeln wird und welche Themen angesprochen werden. Damit er sich zu vielem eine Meinung bilden kann, zieht er sich gerne zurück, liest viel und beschäftigt sich mit Nachrichten aller Art – kurz, er hält sich fit im Umgang mit alltäglichen Themen.

Auf Initiative von Edith Adam-Steiner gastiert Kreimeyer am 25. Mai in der Kellerbühne St.Gallen. Seine Auftritte faszinierten Adam-Steiner so sehr, dass sie ihn auf Eigeninitiative nach St.Gallen holte. «Kreimeyer ist unglaublich präsent, hat Freude an der Sprache und versteht es, durch seine Gespräche Bilder hervorzurufen, die dem Zuschauer bewusst machen, welche Komik sich hinter unseren Unterhaltungen verbirgt.» Trotz der teilweise persönlichen Antworten macht Kreimeyer nie jemanden lächerlich. Eher wird das Publikum zusammenschweisst, sodass sich in der Pause rege Gespräche entwickeln können. Adam-Steiner ist gespannt, wie sich das St. Galler

Publikum geben wird. Kreimeyer selbst spielt nicht zum ersten Mal in der Schweiz. Vor einer allfälligen Sprachbarriere fürchtet sich der Berliner nicht. «Es geht um die Verständigung, nicht um die Sprache selbst. Aus den Sprachproblemen ergeben sich allenfalls lustige Situationen, es soll aber nicht im Mittelpunkt stehen.» Denn das Grundanliegen seines Kabarets ist: gepflegte Kommunikation zur gegenseitigen Verständigung. (Kathrin Haselbach)

**KELLERBÜHNE
ST.GALLEN.**
Dienstag, 25. Mai, 20 Uhr

**3 EIDGENOSSEN
APPENZEL.**
Freitag, 28. Mai, 20 Uhr

**CASINOTHEATER
WINTERTHUR.**
Samstag, 29. Mai, 20 Uhr

Mehr Infos:
www.kabarett-der-rote-stuhl.de

Erst Brot, jetzt Bier

Die Schweiz in zehn Jahren. Der Bund pumpt all sein Geld in Multikonzerne, andere gibt es keine mehr, und die Bevölkerung ist zu einem bechipten Konsumentenbrei eingekocht worden. Aber ein Gebiet konnte unabhängig bleiben und ist um einen sozialen Ausgleich bemüht: der teilautonome Zeitgenossenschafts-Bund. Auf der



Die Kooperative «B-Ware» denkt an Erweiterung.

Bild: pd

Bühne diskutiert die Kooperative «B-Ware» das Produktionsverbot von alkoholischen Getränken. Erlassen wurde das Verbot vom Zeitgenossenschafts-Bund, der den Grosskonzernen Zugeständnisse machen musste. Das Verbot kommt zum dümmsten Zeitpunkt. Genau jetzt, wo sie ihre neue Brauerei eröffnet haben und nicht mehr nur auf Brot machen wollten. Ignorieren sie das Verbot, droht ihnen der Ausschluss aus dem ZGB. Lenken sie ein, werden sie ihren Prinzipien untreu. Erst vier, dann fünf Mitglieder diskutieren die Zukunft und ringen bald um ihre unterschiedlichen Genossenschaftsvorstellungen.

Die Wortgewalt auf der Bühne

wird von «Klangflächen» in Szenen zersplittert. Geschrieben hat «Genossenschaft jetzt!» der freie Autor und Theaterregisseur Tim Zulauf. «Wer den Autor und Regisseur kennt, der in Zürich seit sechs Jahren Politik in Postdramatik übersetzt, weiss, dass er das Maximum an Witz aus diesen trockenen Diskussionen herauskitzelt und das Maximum an Welthaltigkeit in sie injiziert», nennt der «Tages-Anzeiger» diese Vollkornkost mit viel Ballaststoff. (ak)

PALACE ST.GALLEN.
Sonntag, 2. Mai, 20 Uhr

**THEATER AM
KIRCHPLATZ SCHAAN.**
Mittwoch, 5. Mai, 20.09 Uhr

Mehr Infos: www.zulauf.it

PLAY

Verschreckjäger auf Weltreise.



Covergestaltung von Lika Nüssli.

Die dritte Platte sei die schwierigste. Das sagt man doch so. Die erste haut einen aus den Socken, die zweite profitiert von der Ener-

gie der ersten und muss dementsprechend nicht der grosse Wurf sein und fällt ein wenig zwischen Stuhl und Bank. Bei der dritten hören wieder alle wie die Häftlmacher hin. Aber heutzutage ist ja sowieso jede Platte schwierig. Diese dritte nicht: «Wildsaujagd» von Marius und die Jagdkapelle reiht sich schön nach – die Gutenachtlieder/Bilderbuch-Kombi nicht eingerechnet – «Rehbockrock» und «Verschreckjäger» ein. Und sie wurde, vielleicht grad wegen Angst vor der dritten, noch einen Zacken näher an die Hitparade herangefahren und ist im besten Sinn Volksmusik. Das, was Marius Tschirky auf seiner Soloplatte «Kubelwald» letztes Jahr machte, gelingt mit der Jagdkapelle noch besser. «Wildsaujagd» umgarnt noch

mehr als die beiden Vorgänger Volksmusik von Muzette bis Gipsy-Folk und Russenchor («Isbär im Gfrühhfach»). Und es hat zwei, drei Gassenhauer auf «Wildsaujagd», die das Zeug zum Klassiker haben. Zum einen «Grätli», wo sichs Mami inniger ums Handy als ums Kind kümmert. Oder die Instrumental-Dancefloornummer «Habakuk» mit Walter Andreas Müller als Stargast.

Nebst all den wunderbaren Mitsing- und Mithüpfhymnen gibts aber einen Song, den man sich als Ausgewachsener nur schwer anhören kann: eine Coverversion des Hits «Y.M.C.A.» der Castingband Village People. Aus dem langgezogenen «Y.M.C.A.» im Refrain wird: «I bruch kei Windlä meh, i bruch kei Windlä meh». Umso fantasti-

sch er steht dem leicht kindischen Lied «Superchind» gegenüber. Eiwew schnelle und alles andere als zynische Nummer, in der die beiden hyperaktiven Kinder Rita und Linus («Ritalinus») liebevoll besungen werden. – Der Song könnte die Hymne aller ADS-Geplagten werden. «Wildsaujagd» ist aber nicht nur eine tolle CD für die Kurzen, beigelegt gibt es auch ein Leiterlispiel, das zum Zeitpunkt des Redaktionsschlusses leider noch nicht getestet werden konnte. (js)

PLATTENTAUF:
Palace St.Gallen.
Sonntag, 9. Mai, 14.30 Uhr.
Mehr Infos: www.palace.sg

**MEHR INFOS UND
CD BESTELLEN:**
www.marius-jagdkapelle.ch

LITERATUR

mit RICHARD BUTZ

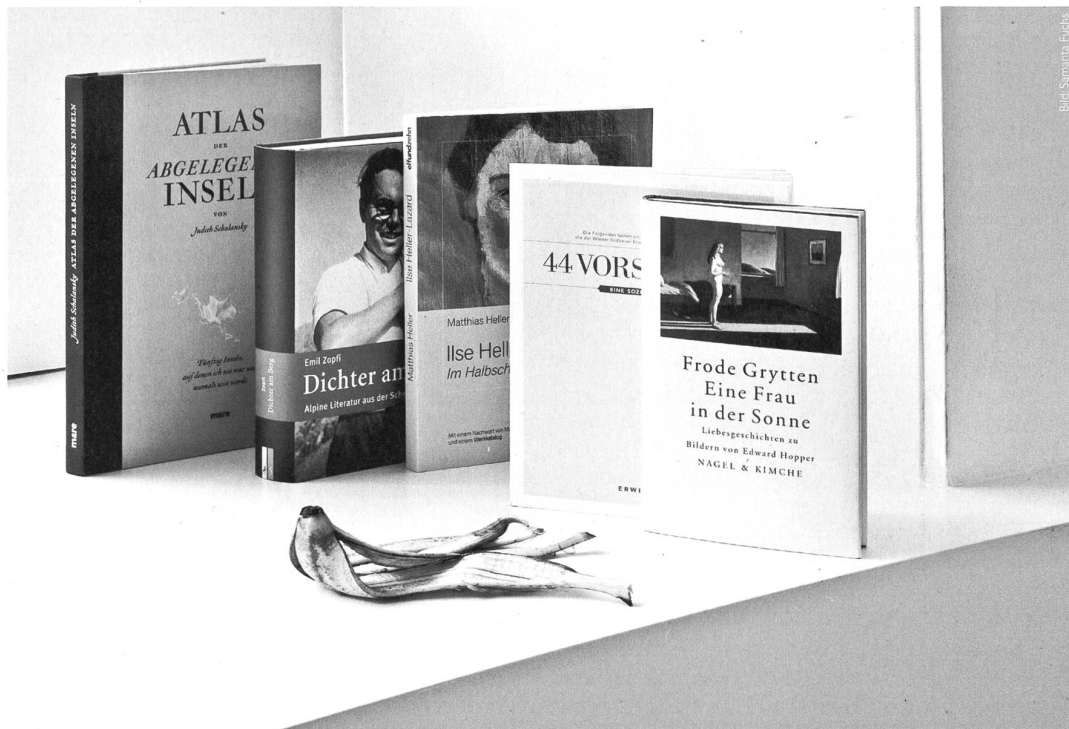


Bild: Samanta Fuchs

Es gibt Bücher ...

Es gibt sogenannte «unnötige» Bücher, denen aber dennoch schwer zu widerstehen ist. Dazu gehört Judith Schalanskys «Atlas der abgelegenen Inseln». In diesem, mit gezeichneten Karten edel gestalteten Band stellt sie fünfzig, zum Teil unbewohnte Inseln vor, «auf denen ich nie war und niemals sein werde». Der Schreibende auch nicht. Indes lässt sich durch den Inselatlas blättern und lesen – dafür sei speziell gedankt! – ohne Fotos aufs Beste und schwelgerisch träumen. Etwa von der «Himmelfahrtinsel» im Atlantik, von «Tromelin» im Indischen Ozean, «Robinson Crusoe» im Pazifik (ein alter Traum, aber unerfüllbar!) oder «Deception» im Antarktischen Ozean, um mit der Autorin zum Schluss zu kommen: «Das Paradies ist eine Insel. Die Hölle auch.»

Es gibt Bücher, die Wissenslücken schliessen und neue Erkenntnisse vermitteln. Dazu gehört Emil Zopfis literarische Spurensuche in den Alpen «Dichter am Berg – Alpine Literatur aus der Schweiz». Zopfi, selber passionierter Bergsteiger, Autor von Romanen, Bergkrimis und Kinderbüchern und Journalist, erstellt in 22 Essays

ein Panorama der alpinen Literatur. Es führt nach einem einleitenden Essay von Christian Klucker, dem Rebell aus dem Fextal, über Friedrich Nietzsche, Hans Morgenthaller, Ludwig Hohl, Ella Maillart, Max Frisch, Betty Favre oder Franz Hohler zu Extrem- und Himalaya-Bergsteigern und den «jungen Wilden» wie Luca Sganzi oder Oswald Oelz. Den Schluss setzt Zopfi mit folgenden weisen Sätzen: «Einst waren alle Berge namenlos, und irgendwann werden sie es wieder sein. Und dazwischen glimmt ein Funke von Bewusstsein auf. Die Geschichte, unser Leben, der Augenblick, der verweilen soll, weil er so schön ist. Und uns doch stets entgleitet.»

Es gibt Bücher, die nach der Lektüre zwar auch im Bücherregal «enden», aber dennoch nicht schnell vergessen gehen. Dazu gehört Frode Gryttens «Eine Frau in der Sonne». Das Besondere an diesen zehn Liebesgeschichten des norwegischen Autors ist, dass sie alle zu Bildern des amerikanischen Melancholikers Edward Hopper, im Buch hervorragend reproduziert, geschrieben sind. Gryttens hat 2001 mit dem Erzählband «Was im Leben zählt» (List-Tabu) überzeugend debütiert und 2006 mit «Die

Raubmöven besorgen den Rest» (dtv-Tabu) einen der besten Krimis überhaupt vorgelegt. Die Liebesgeschichten nach Hopper sind miteinander verwandt, handeln von Sehnsucht und Erfüllung, von Einsamkeit, von Liebe, Treue, Affären und Trennungen. Das alles ist bekanntlich nichts Neues, aber einer wie Gryttens schlägt einen ganz eigenen Ton an. Er erweist sich als genauer Beobachter menschlicher Stärken und Schwächen und hat Sinn für Humor in typisch skandinavischer Spielart.

Es gibt Bücher, die mit einem bisher unbekanntem Leben und einem kaum bekannten künstlerischen Werk überraschen. Dazu gehört das reich illustrierte und tief-schürfend recherchierte Buch von Matthias Heller: «Ilse Heller-Lazard – Im Halbschatten der Zeit» (mit einem Nachwort des Kunsthistorikers Matthias Fischer). Die Künstlerin Ilse Lazard, geboren 1884 in Metz, verliebte sich 1915 in den Schweizer Bildhauer Ernst Heller und heiratete ihn drei Jahre später. Es folgte ein wechselvolles Leben, geprägt von einer schwierigen Ehe und anderen Krisen, mit künstlerisch produktiven Aufenthalten in Deutschland, Spanien, Frankreich und in der Schweiz

(Ascona). 1933 erkrankte Heller-Lazard an Brustkrebs, ein Jahr später starb sie nach einer Operation. In knapp zwanzig Jahren schuf sie ein aussergewöhnlich eindrückliches, frühexpressionistisches Werk, vor allem Landschaften und Porträts, das heute noch frisch und eigenständig wirkt. 135 Werke, alle farbig abgebildet, umfasst nach heutigem Stand der Werkkatalog dieser Künstlerin, die sich gegen die bürgerliche Norm wandte, sich für die Kunst entschied und tragisch endete.

Es gibt Bücher, die nur mit Sinn für schwarzen Humor zu geniessen sind. Dazu gehört mit Sicherheit Erwin Wurms «44 Vorschläge – Eine soziale Skulptur», erschienen zuerst im Feuilleton der «Zeit». Die Reaktionen waren vielfältig, reichten von Zustimmung über Fassungslosigkeit und Entsetzen bis hin zu Abo-Kündigungen. Zwei Beispiele (beileibe nicht die Schlimmsten!) mögen verdeutlichen, zu welcher politisch inkorrekt Boshaftigkeiten der österreichische Künstler in Frage ist: «Vorschlag 14: Sagen Sie einem Amerikaner, wie froh sie seien, dass sie so einen feschen Neger zum Präsidenten bekommen haben. – Vorschlag 23: Die Unterschichten vor allem dafür loben, dass sie unten bleiben.» Jetzt ist die «Zeit»-Beilage als Sonderausgabe in der Reihe «Kleine Böse Bücher» erschienen, und so kann man/frau selber prüfen, ob dieses Fazit stimmt: «Gott schütze die Gemeinen – Gott schütze Erwin Wurm!»

JUDITH SCHALANSKY:
Atlas der abgelegenen Inseln.
Mare Verlag, Hamburg 2009.

EMIL ZOPFI:
Dichter am Berg –
Alpine Literatur aus der Schweiz.
AS Verlag, Zürich 2009.

FRODE GRYTTE:
Eine Frau in der Sonne.
Hanser Verlag, München 2009.

MATTHIAS HELLER:
Ilse Heller-Lazard –
Im Halbschatten der Zeit.
Elfundzehn Verlag, Eglsau 2009.

ERWIN WURM:
44 Vorschläge – Eine soziale Skulptur.
Onkel & Onkel Verlag, Berlin 2009.

PRESSWERK

von RENÉ SIEBER, Autor und Pop-Aficionado.

PLATTE DES MONATS

Bonnie «Prince» Billy & The Cairo Gang.



Wie fast jedes Jahr zur schönen Jahreszeit klopft der bärtige Prinz an unsere Türen und begehrt Einlass. Mit einem scheuen Lächeln zeigt er auf seine Wundertüte unterm Arm. Hand aufs Herz: Wer würde ihm darauf das Eintreten in die gute Stube verwehren? Diesem Tausendsassa, der keine Ruhe gibt? Kurz vor Weihnachten 2009 legte Will Oldham unter dem Pseudonym Bonny Billy & The Picket Line mit «Funtown Comedown» wieder einmal ein währschaftes Live-Album in die Läden. Only Vinyl, wie es sich für einen Freak wie ihn gehört. Trotzdem ist es schön und wichtig, dass sein neues Opus «The Wonder Show Of The World» (Musikvertrieb) auch massenkompatibel als CD erhältlich ist. War es auf dem letztjährigen «Beware» noch die Countrymusik, die ihn zu reichhaltig instrumentierten Höhenflügen anregte, ist es nun wieder die reine Folkmusik und der gewohnt karge und auf die Essenz verknappte Vortrag der Lieder. Hinter der Cairo Gang verbirgt sich niemand anderes als der kalifornische Gitarrist und Songwriter Emmett Kelly, der Bonnie «Prince» Billy bereits bei den Alben «The Letting Go» (2006) und «Lie Down In The Light» (2008) zur Seite stand. Diese Zusammenarbeit treibt nun weitere seltsame Blüten, deren Farben man erst nach mehrmaligem Eintauchen wahrnimmt. Die Fundamente der zehn neuen Songs sind meist aus unverzerrt gespielten Gitarren gebaut. Gelegentlich kommen sanfte

Percussion-Beats hinzu; Studioeffekte beschränken sich auf etwas Hall hier und da. Sparsamkeit im Ausdruck und eine meditative Grundstimmung dominieren so ein Album, das mit der Zeit zu einem Schwanengesang über den Einklang der Dinge, das Glück des Fatalisten und die sakrale Kraft der Musik wird. «I taught the children to play piano, singing with sweet voice», barmt Oldham in «The Sounds Are Always Begging», meinem Lieblingslied. Zum Weinen schön.

DIE SCHWIERIGE ZWEITE PLATTE

MGMT.

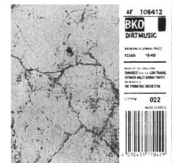


Nach der gewaltigen Erfolgswelle, auf der Andrew VanWyngarden und Ben Goldwasser nach der Veröffentlichung ihres Debütalbums «Oracular Spectacular» im Jahr 2008 zu schwimmen versuchten, war die Welt der New Yorker eine andere geworden. Sie verloren den Boden unter den Füßen. Verloren Wohnung und Freundin und das reelle Gefühl dafür, was sie wirklich taten. MGMT nahm den Zeitgeist der durch die Klaxons eingeläuteten Nu-Rave-Bewegung auf, mischte eine gute Portion Sechziger-Jahre-Hippieness dazu und düste damit mitten in die Herzen der röhrenbejannten Indie-Jugend. Anstatt sich aber im Glück zu suhlen, gerieten die beiden schüchternen Experimentierer in eine Erfolgshölle, aus der sie sich nun mit ihrem Zweitling «Congratulations» (Sony) zu befreien versuchen. Vom «Prinzip Hit» hat sich die Band laut eigenen Aussagen lösen wollen. Übersongs wie

«Kids» und «Time To Pretend» sucht man auf dem neuen Album vergebens. Es wirkt belustigend, wenn sich Musiker auf diese Weise zugleich zurücknehmen und wichtig machen. Haben die zwei Hipster aus der Wohnung ihrer Eltern «St. Pepper's» und «The Piper At The Gates Of Dawn» geklaut und sich eine Überdosis Brian Eno und Television Personalities reingezogen? «Congratulations» vibriert an allen Fronten vor Ideenreichtum: Sounds, Songwriting, Arrangements, Instrumentierung, Produktion. Es mutet eher befremdend an, wenn sich MGMT an der Dekonstruktion ihres Ruhmes abarbeiten, sympathisch hingegen, wenn sie von der Disco ins Prog-Pop-Lager wechseln. Im Grunde genommen ist diese verrückte Platte toll, psychedelisch abgefahren und auf faszinierende Weise vertrackter als ihr Vorgänger. Aber sie offenbart auch etwas zu viel von der absichtlichen Bemühung der Junggenies VanWyngarden/Goldwasser, dem alles schluckenden Monster Mainstream zu entkommen.

AFRICA MEETS AMERICA

Dirtmusic.



Läutet die Fussball-Weltmeisterschaft 2010 wirklich ein afrikanisches Jahrzehnt ein, wie der unsägliche Gutmensch Bono von U2 glaubt? Fernsehen, Radio und Zeitschriften kommen in nächster Zeit jedenfalls nicht um Afrika herum. Auch dieses Kulturmagazin wird sich im Juni-Heft ausschliesslich diesem Thema widmen. Das mit wunderschön aufwendigem Artwork als CD und

Vinylplatte veröffentlichte Werk «BKO» von Dirtmusic (Irascible) soll in dieser Hinsicht als Einstimmung dienen. Chris Eckman (von den Walkabouts), Chris Brokaw (Mitglied bei Codeine und Come) sowie Hugo Race (ein Ex-Bad Seeds) sind drei Multi-Instrumentalisten mit gänzlich verschiedener musikalischer Herkunft. Sie haben sich unter dem Bandnamen Dirtmusic zusammengetan, um gemeinsam auf die Suche nach dem echten Blues zu gehen. Für dieses Album sind sie nach Mali gefahren. «BKO» ist die internationale Abkürzung für den Flugplatz von Bamako, der Hauptstadt Malis. Der Hintergrund: Dirtmusic spielten 2008 auf dem jährlich in Mali stattfindenden Festival Au Desert, wo sie die junge Tuareg-Band Tamikrest kennenlernten. Man verstand sich sofort, vor allem auch in musikalischen Dingen. Wie selbstverständlich gingen die Sessions von der Hand und nur ein Jahr später entstand «BKO». In dem von Ali Farka Touré erbauten Bogolan-Studio in Bamako wurden zehn im flirrenden Licht des Sandmeers schimmernde Songs aufgenommen. Dass solche Grenzen überwindende Projekte funktionieren, hatte einst anschaulich Ry Cooder in der Zusammenarbeit mit Ali Farka Touré bewiesen. Allein die Tatsache, dass wenige Akkorde des Velvet Underground-Klassikers «All Tomorrow's Parties» in der Spielart von Dirtmusic genügten, um die Tamikrestler in Mit-Leidenschaft zu versetzen, offenbart die globale Wirkung von Musik. Mit beiden Ohren reinhören lohnt sich hier.

Im Juni wird Pius Frey auf dieser Seite afrikanische Musik vorstellen. René Siebers Presswerk ist in der Juli/August-Ausgabe wieder da.

SIEBERS MAI-PODESTLI

1



Pet Shop Boys
Actually (1987)

2



Turin Brakes
The Optimist LP (2001)

3



Bonnie «Prince» Billy & The Cairo Gang
The Wonder Show Of The World

4



MGMT
Congratulations

5



Brad Mehldau
Highway Rider

6



Fanfarlo
Reservoir

7



Laura Marling
I Speak Because I Can

8



Dirtmusic
BKO

9



The Avett Brothers
I And Love And You

kellerbühne
Live Acts & Happy Hours
Kellerbühne St.Gallen St. Georgen-Strasse 3, 9000 St.Gallen
Vorverkauf und Reservation 1 Monat im voraus
Klubschule Migros am Bahnhof, 071 228 16 66, www.kellerbuehne.ch
Abendkasse 1 Stunde vor Beginn, 071 223 39 59

10 Mai

	Di 27.04 20.00 Di 04.05 20.00 Di 11.05 20.00	Ödön von Horváth Sportmärchen Eine heiter-makabere Text-Revue mit M. Peter, D. Pfister, Ch. Bissig. Begleitprogramm zur Eigenproduktion «36 Stunden» Fr. 20.-
	Mi 05.05 20.00 Fr 07.05 20.00 Sa 08.05 20.00	Hanspeter Müller-Drossaart Unteranderem – Überleben Sie gut! Der Mundartvirtuose präsentiert seine neue schauspielerische Kabarett-Revue: ein satirisch-ironischer Parcours durch das ungesicherte Gelände helvetischer Befindlichkeiten. Fr. 30.-, 35.-, 40.-
	Mi 12.05 20.00	Giacobbo, Müller, Frey Erfolg als Chance Reprise wegen grosser Nachfrage: Viktor Jacobbo, Mike Müller und Patrick Frey stehen unter Druck, ein Stück zu schreiben. Eine rasante Komödie über persönliche Krisen. Fr. 60.- (Passepartouts ungentilg)
	Fr 14.05 20.00 Sa 15.05 20.00	Michel Gammenthaler Zeitraffer Reprise wegen grosser Nachfrage: Gammenthaler hats eilig! Damit die Zeit nicht davonläuft, ist er Komiker, Magier und Schauspieler gleichzeitig. Ein rasendes Vergnügen! Kein Vorverkauf vom 13. bis 16. Mai. Reservation jederzeit unter www.kellerbuehne.ch. Fr. 30.-, 35.-, 40.-
	Mo 17.05 20.00	Bänz Friedli Findest Du mich dick? Dies fragt der Hausmann der Nation in seinem aktuellen Bühnenprogramm, das mit privaten Beobachtungen auf die Gesellschaft zielt und die Zuhörer und Zuhörerinnen zum Lachen bringt! In Zusammenarbeit mit Rösslitor Bücher Fr. 20.-
	Mi 19.05 20.00 Do 20.05 20.00 Fr 21.05 20.00 Sa 22.05 20.00	Ödön von Horváth 36 Stunden – Die Geschichte vom Fräulein Eine arbeitslose Näherin trifft auf eitle, dumme Männer und lernt, praktisch zu werden. Schauspiel mit Caroline Sessler, Jens Schnarre, Livio Cecini, Matthias Peter, Lukas Ullrich. Kein Vorverkauf vom 22. bis 24. Mai. Reservation jederzeit unter www.kellerbuehne.ch. Fr. 30.-, 35.-, 40.-
	Mi 26.05 20.00	Heimspiel 1 Trommelgeschichten Ein Schlagzeug-Solo von Enrico Lenzin Fr. 25.-, 30.-, 35.-
	Do 27.05 20.00	Heimspiel 2 Die Facetten einer Frau Ein Chansontheater von und mit Andrea Viaricci Fr. 25.-, 30.-, 35.-
	Fr 28.05 20.00	Heimspiel 3 The one night stand Eine Musik-Show mit Roberto Guerra und Henrik Kairies Fr. 25.-, 30.-, 35.-
	Sa 29.05 20.00	Heimspiel 4 Le petit Cabaret Grotesque Skurriles Variété mit der «Compagnie Buffpapier» Fr. 25.-, 30.-, 35.-
Vorschau Juni '10		
	Mi 02.06 20.00	Heimspiel 5 er und i Liederkabarett mit Daniel Weniger und Wolfgang Egli Fr. 25.-, 30.-, 35.-
	Do 03.06 20.00	Heimspiel 6 Lola geht auf Reisen Erzähltheater in Schweizer Dialekt mit Lotti Zwingli Fr. 25.-, 30.-, 35.-

Mit Unterstützung von:  **SWISSLOS** Kulturförderung Kanton St.Gallen

Sponsoren: **MIGROS kulturprozent** **TAGBLATT**  Millegasse 13
9001 St.Gallen
071 227 47 47
info@roessler.ch
www.books.ch

16. sanktgaller
ökomarkt
Donnerstag, 6. Mai 2010
9 bis 20 Uhr
beim Vadiandenkmal
in St. Gallen

Informationen und Auskünfte
Interessengemeinschaft IG Ökomarkt
c/o Amt für Umwelt und Energie Stadt St. Gallen
Vadianstrasse 6, 9001 St. Gallen
Tel. 071 224 56 76, info@oekomarkt.ch
www.oekomarkt.ch

ökomarkt
natürlich vielfältig regional

 Stadt St. Gallen
Umwelt und Energie

infoabende: Neue Website: ortegaschule.ch

Dienstag, 18. Mai | jeweils um 19⁰⁰

- 1 Sekundarschul-Vorbereitungsjahr
- 2 10. Schuljahr (weiterführende Schule, Gestaltung, KV-Lehre, Berufslehre)
- 3 Zwischenjahr mit Praktikum und Schule
- 4 Handelsschule

Wir bitten um Anmeldung per Mail oder Telefon.

Mittwoch, 19. Mai | jeweils um 19⁰⁰

- 1 Integrierte Oberstufe mit Sekundarschule
- 2 Berufsbegleitende Sekundarschule für Erwachsene

Kesslerstrasse 1
9001 St. Gallen
T 071 223 53 91
info@ortegaschule.ch

ORTEGA SCHULE ST. GALLEN

EDUQUA